

hilfreicher Bibliographie, eine schöne Erinnerung an eine vergessene Autorin, die zu ihrer Zeit eine sogenannte Erfolgsschriftstellerin war und deren Werke weiträumig in Deutschland gelesen wurden. Sie war auch die Dichterin der Jahreszeiten, und die Bezeichnungen Winter-, Frühlings-, Sommer-, und Herbstlieder zeigen die Vertrautheit mit Zyklizität als Gedichtanlaß an. Es ist ein ruhiges, heiteres Buch, das den Gefühlskosmos ausschreitet und anderen zum Geschenk macht. Reste der Romantik prägen die Texte. Diese Zeit konturierte Empfindungsfähigkeit – Brentanos O Stern und Blume –, nicht für alle, aber jene, die sich ruhig gehalten wussten im Jahreslauf und einer verlässlichen Ordnung. Dass diese Gedichte die Ordnungsfrage nicht laut und deutlich stellen, liegt in der Bejahung und dem textuellen Aufschließen zu früher Behütung; oft ist gerade hier ein Hinweis enthalten, einer eigenen Ordnung zu folgen.

Sandra Markewitz (Bielefeld)

Hartwig Suhrbier: Der andere Fritz Reuter. Neues zu Werk und Wirkung. Rostock: BS Verlag, 2010.

Zum Reuter-Jahr 2010 legte der Kenner von Leben und Werk Fritz Reuters und seiner mecklenburgischen Dichterkollegen Hartwig Suhrbier ein schmales Taschenbuch unter dem programmatischen Titel *Der andere Fritz Reuter* vor. Hinter dem Hinweis des Untertitels *Neues zu Werk und Wirkung* verbirgt sich eine Sammlung von 30 kleineren Texten, Anmerkungen und Funden zu Reuters Werk, unter denen drei Artikel eigens für diese Publikation verfasst wurden, während die übrigen 27 Beiträge bereits seit 1998 in der regionalen Beilage Mecklenburg Magazin der *Schweriner Volkszeitung* erschienen sind. Gemäß dem Ort der Erstpublikation sind die Texte durch einen journalistischen und unterhaltsam erzählenden Stil geprägt. Auf Verweise und genauere Literaturangaben wird ebenfalls verzichtet, doch der Informationsgehalt ist gewinnbringend und umfassend. Ein Grundanliegen der Beiträge besteht darin, bisher unentdeckt gebliebene Bezüge in Reuters Werk und Auslegungen seiner Texte zu nennen und herausragende Rezeptionsspuren aufzuzeigen. In einem knappen Vorwort moniert Suhrbier, dass zugunsten der Wahrnehmung des Humoristen Reuter politische und gesellschaftskritische Dimensionen seines Werkes auch im Detail zu wenig beachtet wurden und das auch die Breite der Reuter-Rezeption durch andere Autoren noch nicht umfänglich genug erfasst wurde. Hinter

diesen Angaben steht das Ziel, die Bedeutung und Wirksamkeit reuterscher Texte weitergehend zu betonen und um einige Schlaglichter zu ergänzen, wodurch bereits naheliegt, dass eine nur bedingt kritische Haltung zum Werk Reuters angenommen wird. Der Vorwurf, dass Reuter bisher zu sehr als Humorist denn als politischer Satiriker beachtet wurde, kann angezweifelt werden, doch im Detail gibt es Neuentdeckungen; Gleiches gilt für die Reuter-Rezeption durch Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts. Das implizit gesteckte Ziel einer zusätzlichen Bedeutungssteigerung reuterschen Literaturschaffens gelingt den Beiträgen; und nur gelegentlich ist dieses Gelingen unterschiedlich gut umgesetzt, da die Befunde zwar stets überzeugen, bisweilen aber unter Umständen zu stark belastet und beansprucht werden mit möglichen Bezügen. Die Anregungen sind jedoch stimmig und könnten jeweils aussichtsreich weiterverfolgt werden.

Der erste Buchabschnitt „Zum Werk“ bringt, jeweils einem Reuter-Zitat untergeordnet, kleine Artikel zu den Themenfeldern „Wörter und Wendungen“, „Satire und Polemik“, „Spuren verdrängten Begehrens“ sowie „Zwei Fundstücke“. Die jeweilige Vorgehensweise ist ähnlich und auch durch den ursprünglichen Erscheinungsort in einem Zeitungsmagazin bestimmt. Es geht um Details, die in den Anmerkungen bisheriger Werkausgaben nicht oder nur unzureichend erläutert wurden. Ohne Zweifel ist Reuters Werk anspielungsreich und auch durch komplexe Sprachmischungsverhältnisse vielfach angereichert, so dass umfängliche Kommentierungen angebracht sind und tatsächlich eine erneuerte Gesamtausgabe wünschenswert sein lassen, da die von 1966 bis 1967 erschienene, von Kurt Batt federführend in Rostock herausgegebenen *Gesammelten Werke und Briefe*¹ in neun Bänden zwar einen hervorragenden Textbestand und gute Kommentare bieten, letztere aber, gerade in sprachlicher Hinsicht, auch erweiterbar wären. Die Verdienste der DDR-Germanistik um das Werk Reuters werden auch von Suhrbier mit Recht mehrfach betont. Das dem ersten Artikel vorangestellte Motto „Frucht einer Klassiker-Lektüre“ (9) kann für den gesamten Band gelten. Ersterer behandelt das in Reuters früher Satire *Memoiren eines alten Fliegenschimmels* in der substantivierten Verballhornung „Kom-bi-ba-bum“ verwendete, erstmals bei Wieland belegte Verb „kombabisieren“ – ein bisher nicht näher erläuterte Hinweis auf eine Kastration und ein Beweis für Reuters profunde Literaturkenntnis. Differenziert sind Suhrbiers folgende

1 Kurt Batt (Hrsg.): Fritz Reuter: *Gesammelte Werke und Briefe*. Bände 1-9. Rostock: Hinstorff, 1967-1968.

Überlegungen zu dem Umstand, wie das schlesische Dialektverb „rasaunen“ seinen Weg in Reuters Texte gefunden haben könnte, und er zeigt Reuter als Nutzer des glaßbrennerschen Phraseologismus „Rrrrr – ein anderes Bild!“ – und somit erwartungsgemäß orientiert in und an „oppositionellen Schriften“ (14). Drei folgende Schlaglichter auf den Satiriker Reuter sollen ihn vor allzu verharmlosender Lektüre bewahren; so interpretiert Suhrbier sowohl die dichterische und durch Otto Speckter zeichnerische Gestaltung des „Kunsterjalrats Kuhnahn“ (18) im Vogelmärchen innerhalb des Versepos *Hanne Nüte un de lütte Pudel* sowie die unter Reuter-Kennern berühmte Szene des Hundes Bauschans auf dem Traualtar in der *Stromtid* als scharfe Kritik gegen die „amtskirchliche[...] Orthodoxie“ (23-24) in den Jahren nach 1848/49 in Mecklenburg. Der Vergleich zwischen Vorlage und Neufassung einer in der *Franzoesentid* verarbeiteten Anekdote über entscheidende Ratschläge des einfachen Bürgers für den Sieg einer großen Schlacht zeigt Reuters Innovationspotential, da er die Anekdote im Sinne eines politisch mündigen Bürgertums umzudrehen weiß. Drei folgende Betrachtungen liefern Belege für überraschend offene Thematisierungen körperlichen Begehrens in Reuters Texten – diese erscheinen in der Regel auch gebunden an eine Kritik sozialer Missstände, die in der Nötigung weiblichen Personals durch Gutsbesitzer, in den daraus resultierenden unehelichen, kaum versorgten Kindern und in den oftmals nicht erteilten Heiratserlaubnissen, diese sind das Thema von *Kein Hüsung*, zu sehen waren. Es liegt nahe, dass Reuter bei der Behandlung dieser Themen sprichwörtliche, in der Bevölkerung gebräuchliche Wendungen als Stichworte zugutekamen. Mit Recht verweist Suhrbier auch in diesem Zusammenhang auf die zu wenig beachtete Figur des neurotischen Herzogs im Roman *Dörchlüchting*, den er auch insgesamt wiederholt als einen bisher unterschätzten Text herausstellt. Verweise auf eine mögliche, bisher nicht zugeordnete Vorlage eines reuterschen *Läuschen*-Textes, dessen Spur zur *Neuen Rheinischen Zeitung* führen könnte, sowie eine gelungene Zusammenführung eines Briefes und einer Visitenkarte des Reuter-Nachlasses zu einem schönen Rezeptionszeugnis runden den ersten Teil ab und illustrieren die Bedeutung des Zufalls auch bei „Reuter-Recherchen“ (50).

Der zweite Teil „Zur Wirkung“ wendet sich, erneut durch zitierende Überschriften geschmückt, in den Abteilungen „Wörter und Wendungen“, „Komplimente von Kollegen“, „Zu einigen Illustrationen“ und „Zwei Reuter-Parodien“ kaum gewürdigten Rezeptionsdetails zu. Die erneute Rubrik „Wörter und Wendungen“ beginnt mit einer einfachen, aber wirksamen Zusammenschau von Wiederaufnahmen der Wendung „Hir geht'e hen, dor

geht'e hen“ aus einem reuterschen *Läuschen* bei Raabe, Arno Schmidt und Johnson – wie viel Reuter jeweils transportiert wird, bleibt selbst zu entscheiden. Im Folgenden geht Suhrbier den Spuren von niederdeutschen Reuterwörtern in den großen hochdeutschen Wörterbüchern des mecklenburgischen Lexikographen Daniel Sanders (1819-1897) nach und betrachtet die jüngere Karriere des recht negativen Attributs „bräsig“, – bei Reuter als Personennamen positiv besetzt –, die so vielversprechend ist, dass eine größere, auch etymologische Studie angebracht erscheint. Unter den Komplimenten von Kollegen referiert Suhrbier kenntnisreich teils bekannte, teils weniger bekannte Bezüge auf reutersche Texte bei Raabe, Thomas Mann, Curt Goetz sowie Arno Schmidt und spricht sich selbst für weitergehende Studien, insbesondere im Falle des Abgleichs von Reuters *Dörchläuchting* und Manns *Königliche Hoheit*, aus. Gerade hier stellt sich die Frage, ob tatsächlich intertextuelle Bezüge oder eher Variationen eines zeitgenössisch bekannten Themas, das in den Absurditäten von Kleinstaaten und ihrer Potentaten zu sehen ist, vorliegen. Dass Reuters Biographie und sein Werk für weitere Autoren sehr impulsgebend waren, steht außer Frage. Bedenkenswert ist der von Suhrbier aufgespürte eindrückliche autobiographische Hinweis des DDR-Jugendbuchautors Gerhard Holtz-Baumert (1927-1996) auf die Wirkung von Reuter-Texten in der Kriegsgefangenschaft, mit denen er sich wieder in das Leben gelacht habe.

Zu dem großen Thema der Illustrationen zu Reuter-Texten steuert Suhrbier sechs Beobachtungen bei, die ebenfalls alle den Charakter der Neuentdeckung haben, wenn sie im Einzelnen vielleicht auch nicht immer so bedeutsam sein mögen, wie in den Artikeln bisweilen nahegelegt. Es wird gezeigt, dass Illustrationen die Satire des Textes deutlich entschärfen und dass biographische Erlebnisse eines Illustrators die Zeichnungen prägen können, dass allgemeine humoristische Anthologien, wie sie im Verlagswesen keine Seltenheit darstellen, bisher kaum wahrgenommene, aber gelungene Textillustrationen enthalten können, dass Neuauflagen einer illustrierten Textausgabe Bilder kreativ neu zuordnen und verteilen können sowie dass Umschlagsbilder stets besonders eindrücklich und daher interpretationswürdig sind. Diesen Punkt verdeutlicht Suhrbier an einer *Dörchläuchting*-Ausgabe in der *Roman-Zeitung*, „ein[em] einzigartige[n] volkspädagogische[n] Projekt“ (84) in der DDR, das „[v]on 1949 bis 1990“ günstige Heftausgaben der unterschiedlichsten Romane herausbrachte. Abschließendes Beispiel besonderer Illustrationen sind die zwischen 1972 und 1978 in der DDR-Jugendzeitschrift *Frösi* erschienenen hochdeutschen Comic-Fassungen von

einigen reuterschen *Läuschen un Rimels*, die in einem Fall sogar nachträglich als Systemkritik am DDR-Staat gelesen werden können, wie Suhrbier nahelegt. Die beiden folgenden Verweise auf zwei Reuter-Parodien präsentieren bisher unbekannte Zufallsfunde und verdeutlichen die Popularität der Texte um 1900, „denn eine Parodie kann nur funktionieren und Spaß machen, wenn die Leser das Parodierte kennen“ (91). Während Reuter-Parodien bisher gänzlich unbekannt waren, zeigen ein Text von Eberhardt Gustav Schack von 1879 sowie eine sehr kreative fingierte Buchanzeige als Reuter-Parodie von Wilhelm Poeck in einem Privatdruck von 1905 das Gegenteil und erweitern die Reuter-Rezeption um ein bisher unbeachtetes, sicherlich noch nicht ausgeschöpftes Gebiet von einiger Aussagekraft.

Suhrbier schließt seinen Band ganz gemäß dem reuterschen „Na, hir 's noch wat“ (97) mit einer wortspielerischen *Stromtid*-Episode ab, die sehr vereinfacht um 1970 in einer kleinen Anekdote in der *Ostsee-Zeitung* wieder aufschien – ob das Wortspiel, den Briefabsender „Ministerium“ als Frau „Mine Sterium“ zu deuten (99-100), nun aber volkstümlich oder originär reuterisch ist, kann dabei offenblieben; es käme auf den beinahe gleichen Effekt hinaus.

Drei Publikationshinweise zu den Artikeln und eine knappe Autorbiographie runden den Band, der mit vier hilfreichen Illustrationen ausgestattet ist und auf dem Umschlagsbild ein wenig bekanntes neueres Reuter-Bildnis aus dem Jahre 2003 von Brigitte Reiners farbig reproduziert, ab. Auch formal überzeugt das aufwändig gesetzte Buch; so fehlt lediglich auf S. 62 ein „mit“, und eine Getrenntschreibung („zusammen gefasst“ statt „zusammengefasst“) auf S. 91 zeigt sich auffällig.

Auf seine Weise knüpft der Band an die frühen Jahre der Reuter-Philologie an, als in Publikationsorganen wie dem *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* zahlreiche philologische Details in Miszellen zusammengetragen wurden, woran auch Suhrbier mit dem Hinweis erinnert, dass seinerzeit noch nicht alles geklärt worden sei (25-26). Das für Reuter so typische episodische Erzählen und das ausgeprägte Spiel mit Worten in den Texten werfen immer wieder neue Fragen und Bezüge auf; zudem hat dieses Vorgehen auch späteren Autoren zahlreiche Anknüpfungspunkte gegeben. Das Wissen über diese Zusammenhänge hat Suhrbier kenntnisreich und stets überzeugend erweitert; es stellt sich lediglich bei einigen Ausführungen die Frage, wie belastbar ein möglicher Bezug, der auch der Erweiterung reuterschen Ruhms dienen soll, tatsächlich ist, aber es bleibt in jedem Fall die geteilte Einschätzung, dass ein Bezug jeweils möglich sei. Zudem steht

es außer Frage, dass der Einfluss reuterscher Texte auf seine Leser und auch andere Autoren sicherlich größer war, als bisher vielfach angenommen. So kann als besonderer Ausweis der kleinen Publikation gelten, dass zahlreiche der originären, hier kurz skizzierten Beobachtungen Suhrbiers auch größere Studien tragen würden.

Robert Langhanke (Flensburg)

Anna Maria Voci: Karl Hillebrand. Ein deutscher Weltbürger. Roma: Istituto Italiano Studi Germanici, 2015.

Die Historikerin Anna Maria Voci hat in vielen Arbeiten die deutsch-italienischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht und dabei Innovatives geleistet. Die meisten Arbeiten sind allerdings in Italien und auf Italienisch herausgekommen. Nachdem sie schon verschiedene Arbeiten über den kosmopolitischen Altachtundvierziger Karl Hillebrand (1829-1884) auf Italienisch publiziert hat, ist ihre neueste Studie nun auf Deutsch erschienen. Diese ist allerdings viel mehr als eine Kompilation von Aufsätzen: Auf 700 Seiten hat sie zahlreiche unerschlossene Quellen ausgewertet und zeichnet ein detailliertes Bild von Hillebrands intellektuellem Wirken. Voci unterteilt ihre Studie systematisch anhand von Hillebrands Analysen französischer, deutscher und italienischer Politik und Geschichte. Hillebrands kulturtheoretische Arbeiten schließt sie weitgehend aus ihren Analysen aus.

Der Grund für Hillebrands Kosmopolitismus lag in der 1848er Revolution und war keinesfalls eine freiwillige Entscheidung. Nur knapp stellt Voci seine abenteuerliche Jugend dar: Der junge Hillebrand war 1848 Jura-Student in Gießen und ein begeisterter Anhänger der Revolution. Sein Denken war von frühsozialistischen und saint-simonistischen Ideen beeinflusst. Im September 1848 floh der Zwanzigjährige wegen seiner Teilnahme an den Frankfurter Kämpfen nach Frankreich, 1849 ging er nach Baden und nahm dort am Mai-Aufstand teil. Im Juli wurde er von den Kräften der Reaktion gefangen genommen und zum Tode verurteilt. Voci schildert, wie seine Schwester ihm zur Flucht aus der Festung Rastatt verhalf und er nur knapp nach Frankreich entkam, wo er Kontakt zu Heine suchte, dessen Sekretär er bald wurde. Der kranke Dichter diktierte ihm den Romanzero, riet ihm aber dringend dazu, sich nicht mit der Exilexistenz zu begnügen, sondern eine Karriere in Frankreich zu suchen, so Voci. Er folgte diesem Rat, holte